

Der BBT-Berufsbildungsleiter Serge Imboden über das Projekt Transition : "Die Integration ist eine Bereicherung"

Autor(en): **Rizzi, Elisabeth / Steiner, Barbara / Imboden, Serge**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **78 (2007)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der BBT-Berufsbildungsleiter Serge Imboden über das Projekt Transition

«Die Integration ist eine Bereicherung»

■ Elisabeth Rizzi und Barbara Steiner

«Noch gibt es viel zu tun», sagt Serge Imboden, der Leiter des Bereichs Berufsbildung im Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT). Dennoch ist er zufrieden mit der Eingliederung der Sozial- und Gesundheitsberufe in die Systematik des Bundes.

■ *Herr Imboden, das Projekt Transition ist abgeschlossen. Sind Sie zufrieden mit dem derzeitigen Integrationsstand der Gesundheits- und Sozialberufe?*

Serge Imboden: Das Projekt Transition ist äusserst komplex. Es ist nun in dem Sinne abgeschlossen, dass wir wissen, wie die Einbindung der Berufe in die Bundessystematik zu erfolgen hat. Noch sind aber bei weitem nicht alle Fragen geklärt. Und es sind noch etliche spannende Aufgaben zu lösen. Ich denke da etwa an die Ausgestaltung der Rahmenlehrpläne der Höheren Fachschulen, an die Validierung von Bildungsleistungen oder an die Positionierung der neu kreierten Berufe. Grundsätzlich sind die Gesundheits- und Sozialberufe, wie auch die Kunst- und die Landwirtschaftsberufe, eine Bereicherung für die Berufsbildung.

■ *Warum?*

Imboden: Die Ausbildungswege waren bisher völlig anders organisiert als jene der «traditionellen» Berufe. Wir haben an Sitzungen denn auch immer wieder erlebt, dass Vertreterinnen und Vertreter der Sozial- und Gesundheits-

berufe Probleme ganz anders angehen, als wir dies gewohnt waren. Sehr interessant war für uns beispielsweise, dass Auszubildende in Gesundheitsberufen zum Teil vor Ort von Lehrkräften geschult wurden. Es wird nun diskutiert, dieses Modell auch in Firmen zu übernehmen, die schwächeren Schülern eine Ausbildung ermöglichen.

■ *In welchem Klima wurde Transition aufgegleist?*

Imboden: Ich persönlich spürte sehr viel Dynamik und einen ausgeprägten Willen, vorwärts zu kommen. Die Involvierten zeichneten sich durch eine hohe Sozialkompetenz und eine angenehme Art der Konsenssuche aus. Angesichts des Umstands, dass die Neustrukturierung der Gesundheits- und Sozialberufe ja von oben verordnet war, hat mich die grosse Kooperationsbereitschaft überrascht.

■ *Welches waren die grössten Herausforderungen?*

Imboden: Insgesamt hatten wir die Komplexität und den Umfang des Projekts Transition wohl etwas unterschätzt. Zuerst mussten wir die Bildungssystematik in den Bereichen Soziales, Gesundheit und Kunst überhaupt erst kennen und verstehen lernen. Umgekehrt erging es den Akteuren aus den entsprechenden Berufsfeldern mit der Berufsbildungsstruktur des Bundes. Restlos ist dies wohl immer noch nicht gelungen, aber in den wichtigen Punkten herrscht nun Klarheit.

■ *Und was waren weitere Schwierigkeiten?*

Imboden: Die Vertreter der Berufsbildung mussten sich vertraut machen mit dem stark ausgebauten und vielfältigen Weiterbildungsangebot in den Bereichen Gesundheit und Soziales. Ausserdem ging es darum, neue Ausbildungen wie jene der Fachangestellten Gesundheit (FaGe), Fachpersonen Betreuung (FaBe) sowie die Attestberufe zu definieren und zu positionieren. Das Gleiche gilt für die Abschlüsse auf Tertiärstufe. Früher bestimmten die Schulen und Arbeitnehmervverbände die Ausbildungsinhalte. Nun tun dies Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam in den Organisationen der Arbeitswelt.

■ *Welche Elemente aus den Pilotprojekten wurden bei den definitiven Lehren FaGe und FaBe übernommen?*

Imboden: Die Pilotversuche zeigten, dass es möglich ist, im Anschluss an die obligatorische Schulzeit Lehren im GSK-Bereich anzubieten. Auch wurde klar, dass FaGe und FaBe über ähnliche Handlungskompetenzen verfügen müssen. Die Spezialisierung muss also nicht von Anfang an erfolgen, eine gemeinsame Basisausbildung ist möglich. Eine weitere Erkenntnis war, dass verschiedene Ausbildungskonzepte zum gleichen Resultat führen. Wir vom BBT ziehen duale Lösungen reinen Schulangeboten vor. Aber in gewissen Regionen kann eine Kombination sinnvoll sein. Überrascht hat uns die grosse Nach-

frage nach Ausbildungsplätzen in den Pilotprojekten.

■ *2005 haben 1667 Jugendliche eine Lehre als FaGe begonnen. Damit rangiert der Beruf bereits auf Platz 8 der beliebtesten Lehrberufe. Wie gross schätzen Sie das Wachstumspotenzial?*
 Imboden: Das hängt vom Stellenangebot ab. Einer der grossen Vorteile des dualen Systems ist die Selbstregulierung. Zurzeit beobachten wir einen Boom. Dieser wird jedoch abflachen. Die Stellen nach der Lehre sind nämlich erstens limitiert. Zweitens können Erwerbstätige ohne Abschluss, aber mit langjähriger Berufserfahrung, ihre Qualifikationen und Fähigkeiten nachträglich validieren lassen. So können sie zu einem Abschluss kommen, ohne den gesamten üblichen Bildungsgang durchlaufen zu müssen. Diese Anerkennung von Bildungsleistungen – die «Validation des acquis» – könnte die Sättigung des Marktes beschleunigen. Es wird einige Jahre dauern, bis sich das Ganze eingependelt hat.

■ *Wie wird diese «Validation des acquis» geregelt?*

Imboden: Derzeit ist ein nationaler Leitfaden in der Vernehmlassung. Er definiert den Prozess bei der Einschätzung der Berufserfahrung älterer Angestellter. Grundsätzlich werden die in der Praxis angeeigneten Kompetenzen mit den Anforderungen einer Berufslehre verglichen. Je nach Resultat muss die Person einzelne Lücken schliessen oder bekommt den Abschluss ohne weitere Auflagen. Wichtig ist in Bezug auf die Qualitätssicherung, dass in diesen Verfahren die gleichen Experten mitarbeiten wie in den Lehrabschlussprüfungen. Vorgesehen sind auch Anerkennungsverfahren für ganze Gruppen von Berufsleuten, welche die gleichen Voraussetzungen mitbringen. Verschiedene Pilotprojekte laufen bereits beispielsweise in der Zentralschweiz, in Zürich oder

in der Westschweiz. Sie werden zeigen wo das System optimiert und die Erfahrung angerechnet werden kann.

■ *Anfänglich wurde befürchtet, dass die FaGes kein eigenständiges und einheitliches Profil aufbauen können.*

Wie beurteilen Sie die Lage heute?

Imboden: Der Bedarf an Generalisten ist in den Spitälern und Heimen klar

von Mitarbeitenden künftig beispielsweise in den Spitälern gefragt sein werden. Das vom BBT initiierte Projekt Referenzrahmen steht kurz vor dem Abschluss und wird für diese Diskussionen als Grundlage dienen können.

■ *Wie gross ist das Potenzial für die kürzere Attestberuf-Ausbildung?*

Imboden: Die eidgenössischen Atteste



«Insgesamt hatten wir die Komplexität und den Umfang des Projekts Transition wohl etwas unterschätzt.»

Fotos: bas

vorhanden. Noch offen ist, wie die Abgrenzung gegenüber den höher qualifizierten Spezialisten zu erfolgen hat. Die Berufslehre FaGe muss also nicht nur horizontal zur FaBe, sondern auch vertikal zu den Berufen auf der tertiären Stufe positioniert werden. Erschwert wird die Diskussion durch die Tatsache, dass im Gesundheitswesen vieles im Umbruch ist und sich schwer abschätzen lässt, welche Art

sind nicht Fähigkeitszeugnisse mit geringerem Wert, sondern sind eigenständige Berufe. Sie werden geschaffen für Jugendliche, die intellektuell in einer Lehre vielleicht überfordert wären, aber durchaus praktisches Talent besitzen. Veranschaulichen lässt sich dies am Beispiel der Informatik: Nicht jeder Informatiker muss neue Programme entwickeln können. Dies dürfte

Aufgabe von Berufsleuten mit einem Fähigkeitsausweis bleiben. Es braucht aber auch Leute, die den Software-support gewährleisten und Computer wieder zum Laufen bringen. Das können Mitarbeitende mit Attestausbildung übernehmen. Das theoretische Anforderungsprofil mag dort tiefer sein, das praktische kann jenes der Lehre allenfalls sogar übersteigen.

Arbeitswelt zusammen eine gute Lösung finden werden.

■ *Hätten die Attestangestellten in der Realität eine andere Rolle als jene von ungelerten Hilfspflegernden?*

Imboden: Unser Ziel ist es, dass in Zukunft alle Jugendlichen einen Abschluss haben. Ein Abschluss ist immer auch mit Rechten und Pflichten verbunden. Und er bildet die Basis

neu ist und es erst ungefähr ein Dutzend Angebote gibt. Im Zusammenhang mit der Neudefinition aller Berufe stellen wir uns immer die Frage, ob es Sinn macht, im entsprechenden Bereich eine Attestausbildung anzubieten. Aus der Wirtschaft wird uns grundsätzlich signalisiert, es gebe mehr als genug Firmen, die Lehrstellen anbieten wollen. Eine andere Frage ist, wer schwer vermittelbare Jugendliche tatsächlich aufnimmt. Mit den Attestberufen hat das aber nichts zu tun ...

■ *... sondern?*

Imboden: Es wird versucht, die Betriebe mit administrativen Erleichterungen und praktischen Hilfestellungen wie Hotlines und persönlichem Vor-Ort-Unterricht zum Mitmachen zu motivieren. Ob Attestausbildung oder andere Lehre: Betriebe bilden grundsätzlich nur so lange aus, wie Kosten und Nutzen im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Wir versuchen deshalb, die administrative Belastung der Lehrbetriebe abzubauen und die Präsenzzeit der Auszubildenden in den Betrieben zu erhöhen. Das Kosten-Nutzen-Verhältnis wird laufend überprüft, bei Bedarf werden via Bildungsverordnung Korrekturen angebracht.

■ *Wie hat sich die Rolle der Diplommittelschulen verändert?*

Imboden: Die Diplommittelschulen heissen heute Fachmittelschulen. Sie werden ein wichtiger Zubringer zu Gesundheits- und Sozialberufen bleiben. Zu einer gewissen Verunsicherung hat die Einführung der Fachmatura durch die Kantone geführt. Diese ermöglicht zwar den Zugang zu den Gesundheits- und Soziallehrgängen der Fachhochschulen, ist aber nicht mit der Berufsmaturität gleichgesetzt. Denn sie gewährt Zugang zu allen Angeboten der Fachhochschulen. Wie lange diese Doppelspurigkeit finanziert werden kann, wird sich weisen. Ausserdem



«Je mehr höhere Bildungen und Abschlüsse existieren, desto tiefer werden die Löhne angesetzt.»

■ *Welche konkreten Aufgaben könnten Mitarbeitende mit Attestausbildung im Bereich Gesundheit übernehmen?*

Imboden: So detailliert kenne ich das mögliche Berufsprofil nicht. Ich weiss aber, dass über eine gemeinsame Attestausbildung Gesundheit/Soziales diskutiert wird. Ich bin zuversichtlich, dass die beiden Organisationen der

dafür, dass sich jemand sein Leben lang weiterbilden und weiterentwickeln kann.

■ *Gibt es ausreichend Betriebe, die Jugendlichen eine Attestausbildung ermöglichen?*

Imboden: Dies lässt sich noch nicht beurteilen, weil die Attestausbildung ja

werden Jugendliche, die bereits von der Wahl eines Sozial- oder Gesundheitsberufes überzeugt sind und Spass haben an der Schule, wohl eher den Weg über eine Diplommittelschule einschlagen. Jene, die lieber praktisch arbeiten möchten, eine Lehre machen, etwas Geld verdienen und sich dann neu orientieren wollen, lassen sich eher zu FaGe oder FaBe ausbilden. Eine Rolle wird auch die Zahl der Lehrstellen spielen. Die Fachmittelschulen werden als ergänzendes Angebot zum dualen System aber sicher weiterbestehen.

■ *Welche Auswirkung auf die Qualifikation und die Anstellungsbedingungen hat die Tatsache, dass heute sämtliche Diplomausbildungen im Gesundheitswesen auf der Tertiärstufe angesiedelt sind?*

Imboden: Auch das wird der Markt regulieren. Im Moment beobachten

wir eine regelrechte Inflation der Diplome auf höherem Niveau. Je mehr höhere Bildungen und Abschlüsse existieren, desto tiefer werden die Löhne angesetzt und umso schwieriger wird es, stufengerechte Stellen zu finden. Dies hat sich beispielsweise in letzter Zeit auch bei den Architekten gezeigt. Viele mussten eine Stelle als Bauzeichner annehmen, weil es zu wenig Stellen für Architekten gab. Sobald sich die Lehrberufe in den Bereichen Gesundheit und Soziales positioniert haben, wird dieser Teufelskreis hoffentlich durchbrochen.

■ *Die höheren Fachschulen sind in der Schweiz zwar besonders im Gesundheits- und Sozialwesen ein tragender Ausbildungspfeiler. International anerkannt sind die Diplome dieser Schulen aber nicht ...*

Imboden: Noch nicht! Analog zum Bologna-Prozess der Universitäten

wird im Kopenhagen-Prozess versucht, die Mobilität im Berufsbildungsbereich zu verbessern. Derzeit wird beispielsweise ein europäischer Qualifikationsrahmen erarbeitet. Bis ungefähr 2012 werden davon nationale Qualifikationsrahmen abgeleitet. Darin werden Ausbildungen von der Primarschule bis zum Universitätsabschluss eingegliedert. Der Abschluss einer Höheren Fachschule in der Schweiz könnte darin den gleichen Stellenwert haben wie das Diplom einer ausländischen Fachhochschule. Wir versuchen aber auch, die Höheren Fachschulen gegenüber der Fachhochschullandschaft richtig zu positionieren.

■ *Was heisst das?*

Imboden: Wir planen Sensibilisierungskampagnen und werden versuchen, die Niveaus der Ausbildungen von Berufsprüfungen, höheren Fachschu-

«Je später eine junge Person in die Berufslehre einsteigt, umso schwieriger wird es, eine Lehrstelle zu finden»

■ *Sie haben kürzlich das Praktikumsprojekt von Coop für schulschwache Jugendliche in der Westschweiz in Frage gestellt. Warum?*

Serge Imboden: Ich möchte festhalten, dass Coop sehr viel für die Ausbildung unserer Jugendlichen tut. Ich kritisiere nicht, dass Coop etwas für schwächere Schüler macht. Im Gegenteil: Solche Bemühungen unterstützen wir voll und ganz ...

■ *... aber?*

Imboden: Schade ist, dass Coop bei den Praktika nicht mit den Verbundpartnern der Berufsbildung zusammenarbeitet. Gemäss unserer Erfahrung müssen insbesondere schulisch und sozial schwächere Jugendliche eng begleitet werden, denn je später eine junge Person in die Berufslehre einsteigt, umso schwieriger wird es,

eine Lehrstelle zu finden. Somit machen Praktika nur Sinn, wenn am Schluss eine Lehrstelle gewährleistet ist. Wir setzen auf Attest- oder Lehrausbildungen, und – wenn das nicht möglich ist – auf Brückenangebote.

■ *Weshalb?*

Imboden: Attest- oder Lehrausbildungen verfolgen das gleiche Ziel wie Praktika mit dem Unterschied, dass die Jugendlichen ein bis zwei Tage pro Woche zur Schule gehen und so bereits auf die Berufslehre vorbereitet werden. Dadurch erhöhen sich die Chancen, eine Lehrstelle zu finden und einen Abschluss zu schaffen. Für schulschwache Jugendliche mit einer praktischen Begabung ist die Attestausbildung eine wichtige Neuerung. Zwei bis drei Prozent

aller Jugendlichen werden allerdings auch diese Ansprüche nicht erfüllen können. Für sie müssen wir spezielle Gefässe finden.

■ *Wie könnten diese aussehen?*

Imboden: Das Berufsbildungsgesetz ermöglicht beispielsweise eine individuelle Begleitung. Zudem kann die Attestausbildung in vier statt zwei Jahren absolviert werden. Mit der «Validation des acquis» lassen sich für schulschwache Jugendliche Teilkompetenzen anrechnen. Ein Jugendlicher kann also eine Attestausbildung in Angriff nehmen, dann ein paar Jahre arbeiten, sich weiterentwickeln und die Ausbildung dann mit den hinzu erworbenen Fähigkeiten beenden.

(bas/eri)

Strapazierbar und repräsentativ

Textile Sauberlaufprodukte sind Dank ihrer Eigenschaften ideal geeignet für Pflege- und Altenheime sowie Krankenhäuser. Sie sind strapazierbar, einfach zu reinigen, hygienisch und bleiben über Jahre repräsentativ. Die Bonar Floors GmbH ist spezialisiert auf die Entwicklung und Produktion qualitativ hochwertiger Bodenbeläge mit besonderen Eigenschaften und hat in mehr als 35 Jahren umfangreiche Kenntnisse erworben, um den besonderen Anforderungen an Bodenbeläge in kritischen Bereichen wie zum Beispiel im Gesundheits- und Erziehungswesen Rechnung zu tragen.

Die Bonar Floors GmbH bietet sowohl Produkte für Eingangsbereiche als auch Fussbodenbeläge für den Innenbereich an. Zu den Neuheiten bei den textilen Sauberlaufprodukten in Premium-Qualität zählt das innovative Reinstreifensystem Coral *Flexline*. Es vereint praktische Nutzungseigenschaften mit eleganter Eingangsgestaltung. Nutzenoptimierte Sauberlaufsysteme sind in der Lage, bis zu 90 Prozent des hereingetragenen Schmutzes zurückzuhalten. Der Reinigungsaufwand für den nachfolgenden Bodenbelag wird stark reduziert. Nutzenoptimiert bedeutet, dass die verschiedenen Produkte wie Coral *Flexline*, Coral *Classic* oder Coral *BrushActiv* frei kombinierbar sind – je nachdem, wie hoch die Begehfrequenz und die zu erwartende Schmutzbelastung liegen.

Keine Chance für Schmutz und Nässe

Die ideale Lösung zur Aufnahme von Nässe und Schmutz ist Coral *Classic*, das es neu in 16 aktuellen, gedämpften Farben und in einer optimierten Qualität gibt. Ein leistungsstarkes Kratzgarn sorgt dafür, dass Nässe und Schmutz nachhaltig absorbiert werden. Das Erfolgsgeheimnis von Coral *Classic* liegt in seinem «Aktiv»-Garn. Dieses antistatische 20 d'tex Polyamid BCF-Garn wurde speziell für Coral *Classic* entwickelt. Es ist pigmentgefärbt, d. h. jede Faser ist bis in ihr Innerstes eingefärbt. Dadurch erfüllt Coral *Classic* die höchsten Anforderungen an Farbechtheit: Die Bodenbeläge bleiben über Jahre hinweg repräsentativ. Durch die markante «Sprungfeder-Form» des «Aktiv»-Garns entstehen keine Laufstrassen, denn das Garn geht immer wieder in seine ursprüngliche Form zurück.

Der Bodenbelag Coral *Duo*, ebenfalls in optimierter Ausführung, ist in sieben neuen Farbstellungen verfügbar und nimmt insbesondere feine Staubpartikel, Grobschmutz und Nässe auf, die mit den ersten Schritten ins Haus

gelangen. Eine Studie des Forschungsinstituts TNO bestätigt, dass Coral *Duo* bis zu zehn Prozent mehr Schmutz auf den ersten Metern aufnimmt als gängige Sauberlaufprodukte und dabei fünfmal leichter zu reinigen ist. Coral *Duo* besteht aus Streifen Coral *Classic* abwechselnd mit Streifen verstärktem 80 d'tex Kratzgarn, die für die effektive Wirkung sorgen. Die «Microfib»-Mikrofasern halten den abgebürsteten Schmutz bis zur Reinigung fest.

Flotex – der waschbare Textilboden

Leicht zu verlegen, einfach zu reinigen, hygienisch und strapazierbar: Die Vorzüge und besonderen Eigenschaften von Flotex machen den waschbaren Textilboden zum idealen Belag in stark belasteten Objektbereichen. Der dichte, kurzflorige Bodenbelag von Bonar Floors hat zehn Jahre Verschleissgarantie, ist schwer entflammbar, farbecht und antibakteriell. Die hygienischen Eigenschaften – in die Rückenkonstruktion ist das hochwirksame Produkt Baktoferm eingebracht – und die Desinfizierbarkeit prädestinieren Flotex für den Einsatz in Kliniken, Sanatorien, Alten- und Pflegeheimen sowie Arztpraxen. Dank des Stabilisierungsgebildes bilden sich keine Falten und Wellen, die nicht nur unschön aussehen, sondern oft Stolperfallen sind.

Die neueste Innovation aus dem Hause Bonar Floors: Auf weisser Bahnenware (Druckbreite 1,5 m) kann mit Digitaldruck ein fotorealistisches Sujet nach individuellen Vorlagen gedruckt werden. Ob Logo, Bilder oder Schriftzug: Das Corporate Design des Kunden – ob Unternehmen, Klinik oder Heim – kann mit Hilfe des neuen Verfahrens auf den waschbaren Textilboden übertragen werden und schafft eine individuelle Optik in jedem Raum.



Coral *BrushActiv* eignet sich hervorragend für stark frequentierte Bereiche wie zum Beispiel Eingangsbereiche.

Aufgrund seiner hohen Strapazierfähigkeit und seinen hygienischen Eigenschaften ist der waschbare Textilboden Flotex, Dessin Ankara, speziell für den Einsatz in Alters- und Pflegeheimen geeignet.

BONAR FLOORS
The Hi-Performance Flooring Company

Bonar Floors GmbH
Dechenstrasse 15 A
D-40878 Ratingen
Telefon +49 (0)2102 92 65-0
Telefax +49 (0)2102 92 65 50
w-infoger@bonarfloors.com
www.bonarfloors.com

len, und höheren Berufsprüfungen auszugleichen. Es gibt in diversen Bereichen noch zu grosse Unterschiede. Wenn wir in der Schweiz einmal klare Verhältnisse haben, wird der internationale Vergleich kein Problem mehr sein. Denn dann ist nicht mehr relevant, welche Art von Diplom jemand hat, sondern welche Qualifikationen ausgewiesen werden. Diese Outcome-orientierte Betrachtungsweise kommt unserem Berufsbildungssystem entgegen. Bislang war es ja immer schwierig, die Erfahrung angemessen zu gewichten. Künftig werden nicht mehr in erster Beziehung Papiere zählen, sondern Handlungskompetenzen. Generell wird die geschützte Umgebung der höheren Fachschulen aber auch aufgesprengt: In Zukunft wird der Weg, wie ich zu einem Abschluss komme weniger wichtig sein als die Qualifikationen, die ich am Schluss einer Ausbildung mitbringe.



«Die Fachmittelschulen werden ein wichtiger Zubringer zu Gesundheits- und Sozialberufen bleiben.»

■ *Herrscht genug Klarheit in der Abgrenzung höhere Fachschulen/ Fachhochschulen?*

Imboden: Es gibt grosse Unterschiede zwischen den verschiedenen Branchen. In manchen Bereichen ist das Niveau der höheren Fachschulen eher höher als jenes der Fachhochschulen.

Auch hier muss sich noch vieles einpendeln und regulieren. Zu klären gilt es beispielsweise, ob der Bachelor einer Fachhochschule Basis für den Master einer Universität sein

kann und umgekehrt. Ich gehe davon aus, dass die Lösungen branchen- oder sogar institutionenspezifisch sein werden.

■ *Wo liegen jetzt die grössten Herausforderungen für die Organisationen der Arbeitswelt Soziales und Gesundheit?*

Imboden: Die OdAs bestimmen das Niveau und die Anforderungen der Ausbildungen. Sie müssen laufend

überprüfen, ob die Berufe richtig positioniert sind und uns auch in Zukunft den Inhalt aller neuen Bildungsverordnungen liefern. Eine weitere wichtige Aufgabe ist die Organisation der überbetrieblichen Kurse. Die OdAs sind für uns zusammen mit den Kantonen sehr wichtige Partner.

■ *Die Zahl der Erwerbstätigen im Gesundheits- und Sozialwesen hat zwischen 1998 und 2001 um 7,3 Prozent zugenommen. Inzwischen arbeiten 400 000 Personen oder 11 Prozent der Erwerbstätigen in den beiden Bereichen, die damit zu den Spitzenbranchen gehören. Wie wird sich die demografische Entwicklung in den nächsten Jahren auf den Bedarf nach Arbeitskräften in diesen Bereichen auswirken?*

Imboden: Weil der Anteil alter Menschen in der Bevölkerung stetig zunimmt, wird der Bedarf an Arbeitskräften in Pflegeberufen sicher wachsen. Gleichzeitig wird es als Folge veränderter Familienstrukturen und der steigenden Zahl von Kindertagesstätten auch in der Kleinkinderziehung mehr Mitarbeitende brauchen. Gleichzeitig ist grundsätzlich davon auszugehen, dass wir demografisch bedingt bis 2012 im Vergleich zu heute 8 bis 12 Prozent weniger Jugendliche haben werden, welche die obligatorische Schulzeit beenden und eine Ausbildung in Angriff nehmen. Dies könnte allgemein zu einem Mangel an qualifiziertem Personal führen. In den Bereichen Gesundheit und Soziales könnte der Trend verstärkt spürbar werden, weil dort ja wie erwähnt gleichzeitig die Nachfrage steigt. ■

Das Projekt Transition

Die revidierte Bundesverfassung ist seit dem Jahr 2000 in Kraft. Sie überträgt dem Bund neu die Kompetenz über die Berufe im Gesundheits- und Sozialwesen sowie im Bereich Kunst (GSK). Diese unterstanden bis dahin den Kantonen. Der genaue Wortlaut des Verfassungsartikels Nr. 63: «Der Bund erlässt Vorschriften über die Berufsbildung.» Als Folge der Verfassungsrevision wurde das neue Berufsbildungsgesetz geschaffen. Es hat seit 2004 Gültigkeit. In diesem Rahmen fand auch die Neustrukturierung der Ausbildungswege der GSK-Berufe mit dem Projekt Transition statt. Am Projekt beteiligten sich die Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), die Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK), das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) sowie das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT). Nachdem die neuen Organisationen der Arbeitswelt (OdAs) im GSK-Bereich ihre Arbeit aufgenommen haben, wurde Transition im Jahr 2005 beendet.

(bas/eri)

Serge Imboden ist Leiter der Berufsbildung beim Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT). Zuvor war er Leiter der Berufsbildung bei Swisscom und leitete dann die Dienststelle für Berufsbildung und Berufsberatung im Kanton Wallis. Daneben präsidierte er die Conférence Romande des Chefs de Service de la Formation Professionnelle (CRFP) und war Vizepräsident der schweizerischen Berufsbildungsämter-Konferenz.